

Illustrierte Beilage

zur „Freien Presse“.

Nr. 20.

Sonntag, den 11. November 1923.

1. Jahrgang.

Lehrer Krazer. Von Hilde Stieler.

Lehrer Krazer ging aus seinem Klassenzimmer den Gang hinunter, der zur Haupttreppe führte; hier kam ihm in einer Wolke von Gelächter die Selektta entgegen auf dem Weg zum Schulhof. Die Zeichenlehrerin, Fräulein Lanze, begleitete sie. Es wird sich nicht vermeiden lassen zu grüßen, dachte Krazer verzweifelt, — er hatte sehr gehofft, ohne aufregende Zwischenfälle hinauf ins Lehrerzimmer gelangen zu können. Die Grüße der Klassen pflegte er nicht zu erwidern, er stieß meist mit gesenktem Kopf an den Mädchen vorbei wie ein Stier im Anlauf. Aber mit der Lanze war nicht zu spaßen, Begrüßung ward als schuldiger Tribut von ihr trotz häufigster Begegnung jedesmal erwartet; Krazer, hypnotisiert, empfand gebieterisch diese Forderung ohne aufzusehen. Er grüßte verwirrt und mit altoäterischer Höflichkeit.

Indes sollte er in dieser Pause das Lehrerzimmer nicht mehr erreichen. Fast angelangt, prallte er mit Monika Möbius zusammen, die in eiligem Lauf den anderen Selektanerinnen nachstrebte. Sie war fast immer zu spät dran oder verließ sonst irgendwie, ohne böse Absicht, gegen den Geist der Schulordnung. Als Krazer, beim Zusammenprall notgedrungen aufblickend, sie erkannte, kam ihm sofort eine Eingebung. Er machte ihr mit geschlossenen Augen wortlose Zeichen mit Kopf und Hand, die das Mädchen bedeuteten, ihm zu folgen; er wirkte dabei mit seiner seltsamen Feierlichkeit fast wie ein Schauspieler.

Dann ging er die Treppe wieder hinunter in sein Klassenzimmer von Monika begleitet. Hier schloß er die Tür, legte beide Hände leicht auf Monikas Schultern, sah ihr mit seinen merkwürdigen dunkelblauen Augen eindringlich ins Gesicht und sagte: „Könnst du den Herrn Vater bitten...“ Er sah sie noch eine Weile zweifelnd an, ob sie fähig sei, den Auftrag auszurichten, schüttelte den Kopf, ging zum Lehrerpult, suchte umständlich nach Papier und schrieb endlich.

Indes stand Monika, keineswegs überrascht, ungeduldig auf ihrem Platz. Alle vier Wochen etwa pflegte sich derselbe Vorgang abzuspielen: Krazer holte sie plötzlich aus der Pause oder behielt sie nach dem Unterricht geheimnisvoll zurück, um ihr seine Wünsche an den „Herrn Vater“ mitzugeben.

Es handelte sich um allerlei Chemikalien, die Krazer für den von ihm erteilten Chemieunterricht an der Töchterschule zu benötigen glaubte und von Monikas Vater, dem berühmten Chemiker, erbat. Monika malte sich, zu unfreiwilligem Stillstehen verdammt, das amüsierte Gesicht vom Papa aus, wenn

sie mit Krazers Wunschzettel bei ihm erschien. Sie war noch ganz kindlich, die jüngste unter ihren Klassengenossinnen. Doch bei näherer Betrachtung sah man, daß die ein schönes Kind war, mit dunkler Haut, lebhaften blauen Augen und reichem schwarzen Haar.

Ist war sie in Krazers Anblick versunken, der in tiefem Nachdenken bald schrieb, bald vor sich hinstarrte. Unbestimmt empfand sie das Besondere und Gütige seiner Erscheinung. Auf einem mittelgroßen Körper saß ein Kopf, eine Mischung aus Bäuerlichkeit und Geistigkeit. Das aschblonde Haar war schon mit weißen Fäden vermischt, der starke Schnurrbart hing über Oberlippe und Mundwinkel herab. Das schönste waren seine Augen; gute, dunkelblaue etwas verwirrt und traurig blickende Augen. Es war auffallend, niemand hatte Krazer jemals lachen gesehen.

Er entließ nun Monika, indem er die Augen schloß und langsam mit dem Kopf nickte; sie sprang erleichtert mit ihrem Zettel davon.

Krazer indes schaute ihr noch verloren nach, als schon die Tür mit derbem Krachen sich hinter ihr schloß. Begegnung mit diesem Mädchen bedeutete für ihn Aufruhr der Seele, Sehnsucht und Bitternis. Nicht etwa ihrer Person wegen, — das Ewig-Weibliche nahm geringsten Platz ein in seinem Leben, das dennoch von Leidenschaften nicht frei war. Zwei Leidenschaften gab es, geheim und beherrschend, darin. Die eine: seine schmerzhafteste Liebe für die Naturwissenschaften, insbesondere für Chemie; die andere: seine schwärmerische Bewunderung ihres derzeitigen Vertreters an der kleinen Universität:

Dektor Möbius. Sprach Krazer mit Monika, stieg ihm von neuem der Neid bis zum Hals, den er während der Unterrichtsstunden mühsam bezwang: Neid, der ihn allmorgendlich würgend überfiel, wenn er auf dem Schulweg die jungen Chemiker und Mediziner zu Möbius ins Kolleg stürmen sah. Aus berufenem Mund durften die immer neue Lehren empfangen! Während er, Krazer, sich sein bißchen chemisches Wissen aus verjährten Schmökern zusammengefäustert hatte. Die beiden alten Fräulein, Schwestern seiner Mutter, die ihn nach dem frühern Tod seiner Eltern zu sich genommen hatten, konnten das Geld für sein Studium kaum ein Semester lang aufbringen. Seine Stellung an der Mädchenschule verdankte er einem Zufall.

Krazers Bewunderung für Möbius' wissenschaftliche Bedeutung wurde beinahe noch übertroffen durch die Verehrung seiner Person. Was für ein Mensch, dieser Möbius! Dachte

Die deutsche Sprache

von

Kardinal Melchior von Diepenbrock.

Wenn Sprache mehr ist als willkürlich Zeichen,
Wenn sie, die wir der Gottheit hauch verdanken,
Geburt des Innern ist, Leib der Gedanken:
Welch' andre Sprache kann der deutschen gleichen?

Nicht die des Spaniers, Walschen, Gallo-Franken,
Zerteilte Zungen nur von Römer-Leichen,
Selbst die des Briten nicht, die von dem reichen
Urkamm wick, Fremdartiges zu umranken,

Die unfre, wurzelnd in des Volkes Boden,
Saugt stets aus ihm die frischen Lebensäfte,
Treibt stets nur neue Blätter, Blüten,

Ur- und Naturlaut voller Bildungskräfte:

Wie's säufelt, koft, rauscht, brauft im Eichenhaine,

So spricht die deutsche Sprache, — und sonst keine.

Dektor Möbius. Sprach Krazer mit Monika, stieg ihm von neuem der Neid bis zum Hals, den er während der Unterrichtsstunden mühsam bezwang: Neid, der ihn allmorgendlich würgend überfiel, wenn er auf dem Schulweg die jungen Chemiker und Mediziner zu Möbius ins Kolleg stürmen sah. Aus berufenem Mund durften die immer neue Lehren empfangen! Während er, Krazer, sich sein bißchen chemisches Wissen aus verjährten Schmökern zusammengefäustert hatte. Die beiden alten Fräulein, Schwestern seiner Mutter, die ihn nach dem frühern Tod seiner Eltern zu sich genommen hatten, konnten das Geld für sein Studium kaum ein Semester lang aufbringen. Seine Stellung an der Mädchenschule verdankte er einem Zufall.

Krazer an ihn, war er tief bewegt durch daß Bewußtsein, ein solcher Mann existierte auf dieser sonst so einden Welt. Traf er ihn auf der Straße, vergaß er fast zu grüßen, so klopfte sein Herz. Schon sein äußeres, der schmale, bartlose, geistige Kopf, in dem die Augen groß und überlebendig dominierten, hatte für Krazer den Zauber einzigartiger Souveränität. Wahrscheinlich, hier war einer, der Ruhm und Ehren dieser Welt sich nur deshalb erobert zu haben schien, um sich innerlich über sie zu erheben.

Zuweilen hatte Krazer davon geträumt, ob er nicht jetzt, da seine pekuniären Verhältnisse sich ein wenig gebessert hatten, durch den Besuch der Möbius'schen Vorlesungen seinem mangelhaften Wissen aufhelfen könnte. Aber dem stand vor allem seine Tätigkeit in der Schule hindernd im Wege. Und noch schwerer fiel ins Gewicht, daß er fast alle seine Einkünfte für die Erziehung seines einzigen Sohnes aufwenden mußte.

Dieser Sohn, Rudolf mit Namen, war das erstaunlichste in Krazers gewöhnlicher Ehe. Rudolf war seinen beiden Eltern

äußerlich und innerlich so wenig verwandt, daß es fast schien als habe man den braven Leuten ein Kuckucksei ins Nest gelegt. Aber gerade weil Krazer seinem Sohne im Innern fremd gegenüberstand, überschätzte er in seiner Bescheidenheit dessen überlegenes Gehabe und verwöhnte ihn über die Maßen, als müsse er ihn gleichsam äußerlich für seinen geheimen Mangel an Verständnis schadlos halten. Woher der Junge die Figur und die noblen Passionen hatte — das wußte kein Mensch. Von Krazer selbst sicher nicht; aber auch dessen Frau, eine kleine Schneiderin aus Bückeburg, die Krazer aus Mitleid als sehr junger Mensch geheiratet hatte, konnte ihm nichts dergleichen vererbt haben. Als Rudolf das Gymnasium verließ, war sein heißester Wunsch, im vornehmsten Korps der Universität einzutreten und Jura zu studieren. Woher die Mittel nehmen? Der Zufall wollte es, daß Krazer ein Bauerngut erbt. Unbedenklich machte er es zu Geld und die nicht unbeträchtliche Summe wurde angegriffen.

Krazer sagte sich aber, vorausdenkend, daß das kleine Kapital nicht unerschöpflich sei, und es war beispiellos, welche Entbehrungen er sich auferlegte, um dem Sohn sein kostbares Faulenzerleben zu ermöglichen. An heißen Sommertagen pflegten die Lehrer der Töchterschule im Stadtgarten beim Bier zu sitzen. Da konnte man Krazer häufig lange Zeit unschlüssig und sehnüchtig vor dem Wirtsgarten auf- und abgehen sehen. Rief ihm aber einer der Kollegen zu, so zog er grüßend den vertragenen Sitz und seßelte davon. Indes trank der Junge droben im Schloßgarten Sekt. Trafen die Eltern den Sohn auf der Straße, sahen sie scheinbar vertieft in ein Auslagefenster, um ihn nicht vor seinen adligen Freunden durch ihr dürftiges Aussehen zu beschämen.

In jüngster Zeit hatte Rudolf sich eine Braut angeschafft, Melanie Fischer, eine frühere Klassengenossin von Monika Möbius, Tochter eines Metzgermeisters. In der Schule war sie mächtig begabt und in hohem Maße indolent. Bei den Mitschülerinnen galt sie ihres roten Haars wegen sogar für häßlich. Als sie die letzte obligatorische Klasse absolviert hatte, nahm sie ihr Vater nach Hause. Von dem Moment an, wo sie im Laden verkaufte, ging eine große Veränderung mit ihr vor. Sie schien wie über Nacht gewachsen und kleidete sich zierlich in helle lockende Waschblusen, die einen Hals von fast unwahrscheinlicher Weiße frei ließen. Unter dem Spitznamen „Der Wurstengel“ wurde sie in der kleinen Stadt bald überall bekannt und Vater

Fischers kleiner Laden wimmelte allabendlich von bemühten und unbemühten Studenten, die sich dort ihr Abendbrot schneiden ließen.

Der Engel lächelte auf alle mit gleicher, huldvoller Freundlichkeit hernieder; doch hatte ein Ruperte Namens Wilken offenbar besondere Anrechte. Daß diese nicht unantastbar waren, mußte Wilken zu seinem Schmerz bei einer Kahnfahrt erfahren, als Melanie im benachbarten Borussenboot zum ersten Male, inmitten seiner Freunde, Rudolf Krazer erblickte. Sie sah ein wenig zu oft zu ihm hinüber; und Rudolf, die besondere Richtung ihres Blickes erkennend, blißte zurück. Im Verlauf der Fahrt kam es zu einer erregten Auseinandersetzung zwischen Melanie und dem Ruperten. Nach kurzer Zeit trug Rudolf Krazer zum ersten Mal den Glanz seiner Erscheinung in den Fischerschen Laden; Melanie schnitt mit zitternder Hand ein viertel Pfund Lachsfilet. Von diesem Tag an konnte man des öfteren den kupferroten Haarbusch Melanies neben der weißen Borussenmütze Rudolfs im abendlichen Schloßgarten aufleuchten sehen. . .

Die Ueberlebenden.



Krieg dem Kriege!

Die berühmte deutsche Graphikerin Käthe Kollwitz entwarf das oben verkleinert wiedergegebene eindrucksvolle Antikriegsplakat, das durch den Internationalen Gewerkschaftsbund zur Verbreitung gelangt.

sondern war in einem sehr begrenzten Sinne zu verstehen: Haft Du ein gutes Gewissen, bist Du genügend für die Stunde präpariert? Man hatte darauf nicht mit ja oder nein zu antworten, sondern im bejahenden Fall sofort mit einem Vortrag über das in der letzten Stunde Gelernte zu beginnen, im verneinenden Fall zu schweigen. Monika war leider, im Krazerschen Sinne, fast niemals glücklich. Er mochte sie noch so lange flehend, beschwörend ansehen — Sekunden bitterster Qual für beide Teile — es erfolgte nichts als ein tödliches Schweigen. Endlich ward es von Krazer gebrochen, der aufzufzend sagte: „Monika, könnt'st so gut, wann'd' wollst!“ und sich zur nächsten Schülerin wandte.

Monika fuhr fort, Krazer zu kopieren und ahnte nicht, daß die geringe Zeit, die sie mit dem Vater verplauderte, fast die einzige Helle in Möbius scheinbar so glanzvollem Leben war. Selbst sie, die Tochter, wußte nichts von dem beständigen schrecklichen Kampf, den der nach außen so strahlende Mensch mit seinen zerrütteten Nerven führte. Wohl konnten ihr seine häufigen Abspannungen nicht gänzlich verborgen bleiben; sie nahm sie aber kindlich gedankenlos als selbstverständliche Begleiterscheinungen seines Berufes. Zumal Möbius niemals klagte. Denn welchen Sinn hätte es gehabt, dies zärtlich geliebte Leben mit seinen Sorgen zu belasten? Zu lange schon führte er den ausichtslosen Kampf, wußte, daß ihm kein Mensch helfen konnte. Jeder mußte bezahlen für das, was das Leben ihm an Gunst

*
Monika Möbius kam nach Hause gestürmt, warf dem öffnenden Diener die Schulmappe zu und lief die Freitreppe hinauf ins Eßzimmer, wo ihr Vater bereits bei Tisch saß. Obwohl sie zu spät kam, empfing er sie sehr heiter, glücklich darüber, mit ihr allein zu sein. Die Hausdame war auf Urlaub nach Hause gereist. „Papa, ich hab was für Dich!“, sagte Monika, indem sie hastig ihre Suppe löffelte. „Einen Liebesbrief vom Krazer!“ Sie schob den Zettel Möbius hin, der belustigt auflacht. „Ja! Mach mal Chemiestunde, Mona!“ Sofort sprang Monika auf, legte die linke Hand ans Kinn, streckte den rechten Arm theatralisch weit gerade aus, starrte Möbius durchdringend ins Auge und sagte mit leisem feierlichen Ton: „Monika, bist du glücklich?“ Diese Frage, die Krazer fast in jeder Stunde an seine Schülerinnen richtete, bezog sich nicht etwa auf deren allgemeines Wohlbefinden,

gewährte. Aber zahlte er, Möbius, nicht allzu teuer? — Seit seinem zwanzigsten Lebensjahr schütete der Ruhm verschwenderisch all seine Gaben ihm aufs Haupt — doch schon ehe er ins dreißigste ging, begann Krankheit sein Dasein zur Qual zu machen. Mitten am heitersten Tag überfiel sie ihn wie ein tückischer Feind. Wie hundert Ameisen lief es in seinem Hirn herum; dann war er unfähig zu arbeiten; es gab nichts als wehrloses abwarten, bis der Anfall vorüber war. Die Ärzte wußten keinen Namen für die besondere Art seines Leidens, Kuren, die sie verordneten, blieben ohne Erfolg. Die Arbeit einstellen? Ding der Unmöglichkeit für den knappen Siebenundvierzigjährigen. An gesunden Tagen leistete er das Zehnfache des Normalbegabten, unterhielt sich in Gesellschaft, geistreich und heiter. Niemand außer dem Hausarzt ahnte sein Doppelwesen. Kaum ein zweites Leben, das so wie das seine immerfort von der Höhe zur Tiefe, vom Hochgefühl zur Verzweiflung geschleudert wurde.

Vater und Tochter trennten sich; Monika wollte mit flüchtigem Adieu davon, Möbius aber umarmte sie zärtlich mit einer schmerzlichen Inbrunst, die sie nicht begriff.

Wenige Tage darauf bekam Krazer einen eigenhändigen Brief von Möbius, der eine Aufregung in der Seele des Lehrers hervorrief, die der Absender nicht zu ahnen imstande war.

Krazer las den Brief und verließ dann sofort das Haus. Er war aufgewühlt bis ins innerste, als er langsam und scheinbar in seelischer Gelassenheit den Schloßberg hinaufstieg.

Unwürdig, unbefcheiden aus tölpelhafter Unwissenheit hatte er sich also seit Jahren seinem Gönner gegenüber benommen! Zwar war Möbius' Brief, trotz seiner Ablehnung, durchaus von der ihm eigenen Liebenswürdigkeit des Herzens diktiert. Desto stärker aber argwöhnte Krazer, sensibel bis zum äußersten, wo er liebte, verhüllte Kritik. Möbius schrieb, es sei ihm immer eine aufrichtige Freude gewesen, Krazers Wünsche bezüglich der chemischen Stoffe zu erfüllen, obwohl dies zu verschiedenen Malen keine ganz leichte Aufgabe für das Laboratorium gewesen sei. Diesmal aber könne er leider den Anforderungen nur zum kleinsten Teil genügen. Der verehrte Kollege habe auf seinem Zettel unter anderem hundert Gramm Helium vermerkt, und sei sich jedenfalls nicht bewußt, daß dieses Element schon in Quantitäten von wenigen Milligramm äußerst kostspielig und daher in so großer Menge zum Zwecke des bloßen Anschauungsunterrichts kaum zu beschaffen sei.

In der Tat hatte Krazer nicht so unrecht, an seinem Unterrichts eine weitergehende Kritik Möbius' zu vermuten, als sie in dessen Brief zu lesen stand. Nachdem Möbius kopfschüttelnd Krazers Wunschzettel gelesen hatte, ließ er sich Monikas Chemieheft zeigen: Kleine Aufsätze, die Krazer den Mädchen selbst diktiert hatte. Gleich der erste Satz: „Freund verbindet sich mit Feind ist gleich Ammoniak“ erregte sein Befremden. Im Verlauf der Lektüre ergab sich ein System von so phantastisch-origineller Unvernunft, daß Möbius ein paarmal lautes Auf-

chen nicht unterdrücken konnte. Rätselhaft blieb, wie ein Mensch mit dieser Versprobenheit der Begriffe an einer höheren wenn auch privaten, Lehranstalt angestellt werden konnte. Indessen behielt Möbius solche Gedanken streng für sich, denn er liebte Krazer mit der geheimen Schwäche, die er für alles irgendwie vereinsamte, verschüchterte und besondere Wesen hatte.

Hellichtig fühlte Krazer all dies mit einem Schlage. Daß sein Wissen veraltet und lückenhaft, seine Lehrmethode unmöglich sei, und daß Möbius ihm dies aus Rücksicht verschweige. Gerade Möbius gegenüber mußte er, Tolpatz, der er war, sich so unglücklich bloßstellen! Oh, dies war nicht zu ertragen, es gelang ihm nicht mehr Gelassenheit vorzutäuschen; er begann mit großen Schritten den Hügel hinaufzuströmen, als könne er so den inneren Aufruhr betäuben.

Er kam auf den Schloßberg in die Nähe der Gartenrestauration.

Abgerissen drangen drohend erregte Rufe zu ihm. In unbestimmter Ahnung trieb es ihn über den Kiesweg, hin zu einem Knäuel Borussen und Ruperten, die mit Schreien und Gestikulieren

offenbar zwei Kämpfende in ihrer Mitte zu trennen suchten. Krazer, in fliegendem Ansturm, durchbricht den Ring, sieht Rudolf mit einem ihm fremden Menschen verschlungen am Boden liegen. Es war Wilken, der frühere Bräutigam Melanies. Im nächsten Moment liegt Krazer selbst auf der Erde, bearbeitet, Rudolf zu befreien, mit beiden Säusten wie ein Rasender den Unbekannten.

Der Versuch der Umstehenden, die Wüterden zu trennen, schlägt fehl; es entsteht nur ein allgemeines Chaos prügelnder Säufte.

Der entsetzte Schloßwirt bittet händeringend die

Herrn immer wieder nach Hause zu gehen, was endlich geschieht. Krazer verläßt ganz allein, mit beschmutztem Anzug, den Garten und kommt jämmerlich nach Hause.

Drei Tage darauf bekam Krazer seine Entlassung aus dem Lehrerkollegium. Zum Direktor berufen erfuhr er, daß die Beteiligung bei einer öffentlichen Skandalsszene seine fernere Lehrtätigkeit an einem erstklassigen Institut nicht ratsam erscheinen lasse. Als man ihm freistellte, unter dem Vorwand notwendiger Gesundheitsrücksichten selbst seine Entlassung zu fordern, schüttelte Krazer auf seine bekannte Art, die Augen schließend, feierlich den Kopf. Doch täuschte sich der Direktor über die Art der Wirkung, die seine Mitteilung auf den Lehrer machte. Der fühlte noch gar nicht, um was es eigentlich ging.

Als er das Schulhaus verließ, ging er nicht nach Haus; er wollte erst mit sich selbst ins Reine kommen, bevor er das arme, enge Hirn seiner Frau mit der Sache belastete. Steile Gassen hinunterstolpernd, kam er bald auf die Brücke, die über den schönen stillen Fluß führte. Hier blieb er einige Minuten stehen und sah herab auf Strom und Landschaft, — aber nicht nach der Seite, wo für sein Gefühl ein wenig zu pompös das Schloß auf reich bewaldetem Hügel lag, sondern nach jener anderen, wo am blaßgrauen Horizont das braune Inselchen mit den drei Pappeln niederländisch-sanft sich breitete.

Der erste Unterstützungsverein der Deutschen aus Polen in Amerika.



In New Britain im Staate Connecticut, einer Stadt von 60—80 Tausend Einwohnern, die wunderschön gelegen ist, ist schon vor längerer Zeit ein Hilfsverein der Deutschen aus Polen entstanden, der schon manche Unterstützungssumme in die alte Heimat gesandt hat. Um wieder eine solche Unterstützung zu ermöglichen, hat er in diesem Jahr ein Sommerfest veranstaltet. Die Teilnehmer an demselben zeigt dieses Bild, das Herr Pastor A. Bierchenk von seiner Reise nach Nordamerika, die ihn auch nach New Britain führte, mitgebracht und uns in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt hat. Der Gründer und Leiter des Hilfsvereins ist Herr Rudolf Pomeranke, den vor allem Herr Gustav Rinias in seinen Bemühungen unterstützt hat. Es ist zu hoffen, daß durch den Besuch Pastor Bierchenks die Liebe zu den schönen Zielen des Vereins größer geworden ist.

Der Anblick schien ihm wohltaun zu haben; er war für einige Augenblicke fast heiter gestimmt, als er am jenseitigen Ufer des Flusses weiterschritt. Die Straße war menschenleer, da der Tag schwül und regnerisch einsetzte; nur ein kleines Mädchen stand mitten im Weg und weinte laut und mißtönerd. Mehr zerstreut als mitleidig suchte Kräher in seiner Tasche bis er ein Zehnpfennigstück fand. Er steckte es der Kleinen in die Hand, wie um sich von dem Gestreul loszukaufen. Sie verstummte augenblicklich und blickte entgeistert bald auf den Mann, bald auf das Geldstück.

Erst jetzt begann sich Kräher den Ernst seiner Lage klar zu machen. Er würde sehen müssen, wie er sich mit der Frau durchs Leben schlug. Für Rudolf hatte, Gott sei Dank, die Prügelei keine weiteren Folgen gehabt, da Wilken ihn vor Zeugen mit allem studentischen Kommen um Verzeihung gebeten hatte.

Was aber fing er mit seinem eigenen Leben an? Er mußte es nicht. Er sah keinen Weg. Da kam ein ungeheurer Gedanke. So gewaltig war der, das Kräher stehen blieb, erschüttert und beghadet. Es wunderte ihn nicht, daß im gleichen Moment ein gelber Sonnenstreif durch die schwarze Wolkenwand brach. Er nahm unwillkürlich den Hut ab, stand in der weiten, bewölkten Landschaft wie ein Mönch in Inbrunst.

Er erkannte: was sein Unglück schien, grade das war Glück und neues, kühnes Leben, war Aufrubr und süße Befriedigung, war die Erfüllung geheimsten Traumes.

Er würde zu Möbius gehen. Um ein Stipendium ihn bitten. Wie er den Mut finden würde, ihm alles zu erklären, wußte er nicht. Aber Möbius würde ihn sofort verstehen. Möbius war nicht wie die anderen, die

vielen. Er war das, was Gott sich gedacht hatte, als er den Menschen schuf nach seinem Bilde. Er, Kräher, würde bei Möbius im Kolleg sitzen!

Was tat's, daß er graue Haare hatte? Er würde jünger sein als die anderen, die jungen. Sie kamen hierher, blaßert, gedankenlos — von ihren Eltern in die berühmte Vorlesung geschickt. Er aber hatte sich diesen Platz erkauft mit seinem Blut und mit seinen Schmerzen.

Auf seinen langen Beinen jagte er heimwärts, der Lodenmantel unflatterte ihn, Spuk auf der Landstraße. Ein paar Arbeiter, die unten am Fluß Steine klapften, sahen ihm vermundert nach und lachten. Er merkte nichts davor, daß auf der Brücke, in der Sophienstraße und in den Anlagen trotz vorgerückter Essensstunde Gruppen herumstanden und aufgeregteratschen. Endlich erreichte er sein Haus. Flog die vier Stiegen hinauf. Im Wohnzimmer saß die Frau schon bei der Suppe. Mit leeren Fischaugen glöht sie ihm ins Gesicht: „Weißt Du's schon?“

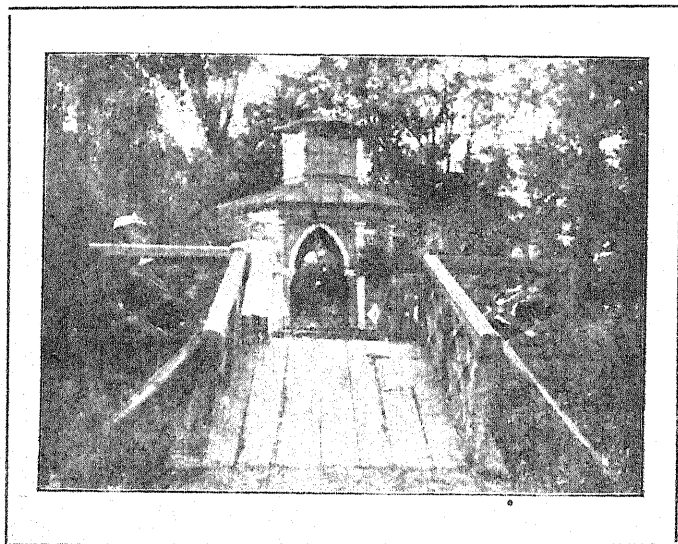
Verständnislos sah er sie an, ohne zu antworten.

„Der Möbius hat sich umgebracht! Vergiftet. Heut früh. Mit Blausäure!“

Im nächsten Augenblick hatte Kräher das große Fleischmesser vom Esstisch ergriffen und ging damit auf die Frau los. Er hatte sie schon mit einer Hand am Hals gepackt, als Todesangst ihr die Kraft gab, sich ihm zu entreißen und die Haustür zu gewinnen. Hier schrie sie gellend um Hilfe.

Wenige Stunden später brachte man Kräher in die Landesirrenanstalt. Von seinem Schickial wurde wenig gesprochen; zu viel hatten die Mäuler über Möbius' verblüffenden Selbstmord zu schwätzen. Ueber der großen Sensation vergaß man die kleine.

Materielle Säulen in Polen.



Partie aus dem prachtvollen Park in Lenczyca.



Humor.

Arglos. Der Richter nahm eine Schwarze als Zeugin ins Verhör.

„Und nun,“ sagte er, „erzähle uns alles, was Du über diese Schlägerei weißt.“

„Ja, Herr Richter,“ antwortete die Schwarze, „ich denke...“

„Ich will nicht wissen, was Du denkst; sag uns, was Du weißt.“

„Ich denke . . .“

„Hab ich Dir nicht eben gelagt, nicht zu plappern, was Du denkst!“

„Aber Herr Richter,“ sagte da die Schwarze arglos, „ich bin kein Anwalt; ich kann nicht reden, ohne zu denken.“

(„Judge“.)

Unterschied. Sag mal, Papa, wie alt ist eine Person, die 1880 geboren wurde? — Wer so? Ein Herr oder eine Dame?

(„Rire“.)

Ein Stäubchen. „Wovon haben Sie denn solch ein entzündetes Auge?“ — Mir ist für ein paar tausend Mark Kohle hineingeflogen.“

Wohnungsnot. Bewerber (dem soeben die Hand der Tochter zugesagt wurde): „Kann ich gleich hier bleiben?“

(„Meggendorfer Blätter“.)

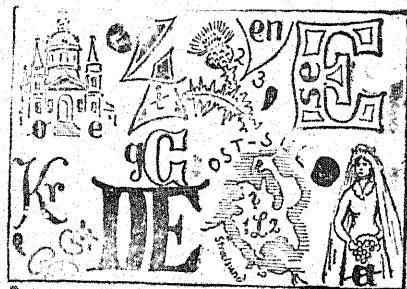
Rätsel-Ecke.

Silbenrätsel.

al, ar, car, des, di, do, en, en, fran, ge, ge, he, ka, le, le, na, na, ner, ni, o on, po, ri, rich, rie, ro, rol, sar, ta, the, ti, til, zis.

Aus obigen 33 Silben sind 9 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Fest ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. Mönchsorden, 2. Land in Afrika, 3. Insel, 4. Goltenkönig, 5. Feldherr, 6. Truppenteil, 7. Stadt in Spanien, 8. biblischer Name, 9. Land.

Bilderrätsel.



Auflösung des Besudskartenräfels: Appreteurmeister.

Verantwortlicher Schriftleiter: Adolf Kargel. — Druck: Verlagsgefellschaft „Libertas“ m. b. H., Lodz, Petrikauer Straße 86.